

Prolog - Ozymandias

Es war erst früher Morgen in der Hafenstadt und dennoch war die Luft so heiß und stickig, dass man sie beinahe mit einem Messer hätte durchschneiden können. Der durch die Arbeit aufgewirbelte Staub hatte schon längst seinen Weg in die Lungen der in Lumpen gekleideten Tagelöhner gefunden, welche das Schiff beluden. Möwen beäugten neugierig das Treiben der Männer, darauf bedacht sich in die Tiefe zu stürzen, sollte aus einer der großen Truhen womöglich ein Leckerbissen fallen oder eines der mit Proviant gefüllten Fässer zu lange unbeobachtet bleiben. Die dünnen mit Nägeln beschlagenen Holzdielen, welche den Steg mit dem Schiff verbanden wippten auf und ab unter dem Gang der Hafenarbeiter; emsig wie Ameisen trugen sie die Schätze ihrer Vorfahren auf das Boot aus dem fernen Land. Ein von der Sonne rot gebrannter Europäer stand derweil an Deck und wies lauthals unter dem hämischen Kreischen der Möwen den Lastenzug ein, welcher gerade eine der größeren Frachtstücke in den Schiffsbauch herabließ. Das Schiff ächzte, als sich die große in Lacken gewickelte Last auf den Boden setzte.

Ozymandias, König aller Könige, hätte sich wohl kaum vorstellen können tausende Jahre nach seinem Tod nicht etwa mit einer prunkvollen Zeremonie, sondern still und heimlich in einer Kiste seinem Heimatland den Rücken zu kehren und in eine fremde Welt aufzubrechen. Auf dem Meer war Ozymandias auch noch nie gewesen, schwimmen konnte er nicht. In der drückenden Stille des Frachtraums, welche nur durch die Geräusche eines alten Schiffes, dem Schneiden des Bugs durch die Wellen oder dem gelegentlichen Seesturm unterbrochen wurde, verbrachte Ozymandias nun zwischen Schiffszwieback und Gewürzen die lange Fahrt durch das Mittelmeer, über die Straße von Gibraltar, durch den Ärmelkanal, bis hin zur Mündung der Themse.

Die neue Welt hatte er sich anders vorgestellt. Es stank grauenhaft und anstatt Staub hatten die Menschen hier Ruß in der Lunge. Wenn die Fabriken am Horizont im Morgengrauen ihre Arbeit aufnahmen, verdunkelten alsbald Rauschschwaden den Himmel und verpesteten den Städtern die Luft. Die Menschen die hier lebten waren ganz anders als seine einstigen Untertanen in der Heimat. Ihre Blicke wirkten apathisch, die grauen Pfützen in den gepflasterten Straßen spiegelten ihre müden Augen, die nur zu glänzen anfangen, wenn das Feuerwasser in Strömen floss. Er konnte nicht ahnen, dass es sich um die Hauptstadt eines Imperiums handelte, welches beinahe ein Viertel der Welt unter seiner Kontrolle hielt. Zehn Jahre vor der Jahrhundertwende empfing London Gäste zur Weltausstellung um seine florierenden Fortschritte in der Technik und Wissenschaft zu präsentieren. Der Zeitpunkt der Machtdemonstration war strategisch gewählt, denn die Anfangs noch unbeachtete und zu lange geduldete Backett-Bande hatte ihren Einfluss durch den Opiumhandel festigen, und die Londoner Unterwelt unter seine Kontrolle bringen können. So mancher sprach bereits von zwei Städten in einer - der Über- und Unterstadt. In die wie ein Wurzelteppich unter der Stadt verlaufenden Kanalsysteme hatten sich schon lange keine Polizisten mehr gewagt. Es war ein offenes Geheimnis und Scotland Yard ein Dorn im Auge, dass in der Stadt kein Machtmonopol mehr existierte.

Solange man sich nicht gegenseitig in die Quere kommen würde, könne man nebeneinander leben, ja sogar von einander profitieren - dieser Status Quo begann mit dem Einsetzen des neuen Polizei-Inspektors Stück für Stück zu bröckeln. Ein neuer Wind bring Nachricht von einem bevorstehenden Kampf um die Macht in den Straßen Londons - ein Krieg, dessen Vorstellung wohl selbst Ozymandias' leblose Knochen zum Erbeben bringen würde.

Dampfballons

Cornelius Findibaldus war ausgesprochen aufgeregt an diesem Vormittag, sogar fast noch aufgeregter als vor dem vierten Flug seines Dampfballons als Kind in Ohmheim. Damals war er noch grün hinter den Ohren gewesen – im übertragenden und wortwörtlichen Sinn, da bei Findlingen der biologische Eintritt ins Erwachsenenalter erst beginnt, nachdem die Haut hinter den kurzen runden Ohren sich von einem Grün- in einen Branton verwandelt. Allgemein bekannt war dieser Fakt nicht, da das eigenbrötlerische Bastler- und Tüftler-Volk meist so verrußt und verdreckt von der Arbeit in den kleinen Werkstädten am Rand der Stadt ihre Tage fristeten, dass nie ein Mensch jemals auf die Idee gekommen wäre zu fragen. Zumal war Kinderarbeit durchaus keine Außergewöhnlichkeit und es war leicht Findlinge mit älteren Menschenkindern zu verwechseln. Alleine die außergewöhnliche technische Fertigkeit der vermeintlichen Kinder ließ den einen oder anderen stutzig werden.

Es verließen wirklich nur sehr wenige Grünlinge – so der Name für junge Findlinge – Ohmheim vor dem Erreichen ihres Erwachsenenalters. Jedoch war es dem alten Brauch entsprechend, dass jedes Grünlingskind am den in Ohmheim alljährlich stattfindenden Dampfballonflug teilnehmen und die Ziellinie erreichen musste, um tatsächlich in den Kreis der Älteren aufgenommen zu werden. Dies war mitunter je nach Wetterlage am Tag des Rennens keine leichte Aufgabe, zumal ein jeder Grünling bei der Planung, dem Bau und der Steuerung des Ballons auf sich alleine gestellt war. Es kam nicht selten vor, dass Grünlinge mehrere Jahre in Folge mit den Herausforderungen zu kämpfen hatten bevor sie schließlich ihren Ballon über die Zielgeraden lenkten. Einige schafften es nie.

Für Menschen vollkommen unverständlich – so war es für den verhältnismäßig kleinen Stamm der Findlinge, welcher in der Welt ohnehin nur eine kleine Nische bekleidete, eine felsenfeste Tradition welche zudem in der Gesellschaft wünschenswerte Fähigkeiten wie Einfallsreichtum und Frustrationstoleranz förderte.

Bei Cornelius' ersten Flug schmolzen die Dichtungen der Wasserkühlung und sein Ballon musste notlanden, bevor er die Ziellinie überflog. Im Jahr darauf gab es einen ungeheuren Sturm, in dessen Zuge sogar einer der älteren Grünlinge verunglückte – er hatte trotz der Warnungen seinen Dampfballon gestartet und war Stur wie eine Höhlengams in den dunklen Himmel aufgestiegen. Im dritten Jahr war sich Cornelius sicher – dieses Jahr würde er nun sein Grün endgültig abwerfen. Dummerweise hatte er vor lauter Aufregung vergessen beim Amt für Ballonsicherheit die Startgenehmigung fristgerecht sechs Monate vor Start einzuholen, weswegen ihm kurzfristig keine Starterlaubnis erteilt wurde. Seine kleine Schwester hatte ihn da schon überholt – sie hatte doch tatsächlich im ersten Anlauf mit ihrem kitschigen rosa verkleideten Dampfballon das Rennen geschafft. Damals hatte ihn das – auch wenn er es nicht zugeben wollte – furchtbar gewurmt und eine kleine Delle im Selbstbewusstsein des großen Bruders hinterlassen.

Just musste er sich an das goldene Lachen seiner Schwester erinnern als er diese zusammen mit seiner Familie der Ziellinie zu schweben sah. Es war eine seltene aber willkommene Erinnerung. Manchmal glaubte er vergessen zu haben wie ihre Stimme geklungen hatte. Dabei war das Lachen seiner lieben Familie nicht das einzige was er seit seinem Fortgehen aus Ohmheim vermisste. Direkt an zweiter Stelle kamen wohl die Gamskäsknödel – natürlich aus dem Dampfkessel von Opa Findibaldus. Die großen Semmelstücken machten sie so unverkennbar zu den besten von ganz Ohmheim – zumindest seiner Meinung nach. Er wusste bis heute nicht woher der Alte nur seinen Gams-käse her bekam, er hatte oft versucht die Knödel nachzudampfen – immer ohne Erfolg.

Die Künste der Findlinge waren gefragt – besonders bei den wohlhabenderen Bürgern Londons. Wer seine Gäste in einem der Dampfballons an einem guten Tag über die Themse fliegen, und dem Smog der Stadt entkommen lassen konnte, dem war Bewunderung und Neid sicher. Sogar die Queen soll regelmäßig in einem Ballon abheben um dem Trubel des königlichen Hofes zu entkommen. Erst vorige Woche hatte er für die Feierlichkeiten zur Weltausstellung die letzten der bestellten Dampfballon-Triebwerke fertiggestellt und zur Konstruktion geschickt. Die Vorbereitungen für die Weltausstellung waren in vollem Gange, man spürte die elektrische Ladung der Stadt. Selbst die Produktionsraten der umliegenden Fabriken war durch ein direktes Dekret reduziert worden um die Luftqualität zu verbessern.

Technik und Erfindungen aus den Werkstätten und Traumfabriken, den Hinterzimmern und Universitätslaboren des Landes sollten in diesem Jahr der Weltöffentlichkeit präsentiert werden. Dabei spielten die Dampfballons der Findlinge eine wichtige Rolle, denn mit ihnen ließ es sich einfach und angenehm von einem Ausstellungsort zum nächsten fliegen. Die Flotte von Ballons verzauberte den seit langem wieder blauen Himmel über London mit seiner Farbenpracht und Mustern. Wie Farbtupfer auf einer Leinwand schwebten die Kolosse ganz friedlich über London, ab und zu sank der eine oder andere ab, um Gäste abzusetzen und neue Kundschaft aufzunehmen.

Die Dampfballons waren jedoch nicht der Grund für Cornelius Aufregung. Der Präsentation seiner neuen Erfindung widmete er seine ganzen Sorgen. Er war mit seiner Vorstellung dem Paneel "Elektronische und Elektrotechnische Vergnüglichkeiten" zugeteilt worden, was für eine Frechheit. Ein elektronischer Android war doch keine Vergnüglichkeit! Zugegebenermaßen handelte es sich um einen Prototypen in einer kleineren Version, als für die später für all mögliche Tätigkeiten vorgesehen maschinellen Helferlein. Dennoch ärgerte Cornelius, dass seine Erfindung so belächelt wurde. Der Bürokrat, dem er bei der fristgerechten Anmeldung für einen Platz in den verschiedenen Paneelen für die Weltausstellung gerade so über den Schreibtisch hatte luken können, schlug seine ursprüngliche Bitte, seine Vorstellung in das Paneel "Fortgeschrittene Anwendungen in Mechanik und Elektronik" zu buchen leider ab.

Er hatte sich schon wieder in Rage geredet, und zog auf dem Weg nach Draußen die Tür zu seiner Werkstatt in der Gibbs Road ein wenig zu fest zu. Die Klingel, welche über der Tür angebracht war und normalerweise die Ankunft neuer Kundschaft verkündete, schellte lauthals und erschrak den in Gedanken versunkenen Cornelius. Ein wenig perplex fasste Cornelius sich zuerst an seine Brusttasche, dann an die beiden Westentaschen, bevor er aus seiner linken Hosentasche den Schlüssel für die Werkstatt fischte und seinen Laden doppelt abschloss. Dann kehrte er sich um, schnaubte kurz, packte seine beiden viel zu großen Koffer und überreichte sie dem Kutscher, welcher diese ächzend auf die vor dem Haus geparkte Kutsche des Taxiunternehmens Garret lud. Er drehte sich noch einmal hastig um, vergewisserte sich, dass seine Werkstatt auch wirklich abgeschlossen war, bevor er eilig in die Kutsche stieg.

Unterstadt

Das Schmatzen der Stiefel, deren Träger lange Schritte über die sich durch den Regen gefüllten Schlaglöchern in den gepflasterten Straßen der Scarlet Road machten, drang hallend durch die vergitterte Einlassung zur Kanalisation. Der Mond schien wieder kräftiger seitdem der Smog abgezogen war und warf das Rautenmuster der verrosteten Gitter an die moosige, nasse Backsteinwand des kleinen Abwassertunnels. In unregelmäßigen Abständen huschten Silhouetten von Mänteln an den Ratten vorbei, welche müßig an dem kleinen Bach aus Regenwasser saßen, welcher den Kanal herabfloss. Sie schrakten zurück und flüchteten rasch als einer der Schatten vor dem Einlass hielt, eine Hand in das Dunkel ausstreckte und gezielt eine kleine Flasche in den Strom von Abwasser warf. Die verkorkte und mit Wachs versiegelte Flasche trug ein kleines zusammengerolltes Pergament in sich. Ihr Verfasser war schon weg, da schwamm sie mit dem Hals hin und her wackelnd mutig in die Finsternis. Sie passierte noch ein paar weitere Fenster welche ihr den Weg mit Mondlicht freileuchteten, bevor sie durch ein paar Stromschnellen nach nicht allzu langer Zeit unsacht an eine zugemauerte Wand eckte, das Wasser trug sie jedoch den Weg des geringsten Widerstandes durch einen behelfsmäßig gegrabenen Schacht immer tiefer unter London. Die Flasche wirbelte herum, als auf dem bereits zu einem reißenden Fluss gewordenem Abwasser immer weitere Zuführungen die Wassermassen der Oberfläche in den Schacht leiteten und die Flasche mit diesen übergossen. Immer wilder wurde das Wasser bis sich der Kanal in der Ferne zu öffnen schien, ein bläulich sanftes Licht war zu erkennen. Die Flasche überschritt die Schwelle dem Licht entgegen und fiel einen rauschenden Wasserfall hinab, hinein in ein kühles dunkles Nass. Alsbald reckte sie jedoch wieder ihren Kopf über die Oberfläche und trieb in einer ruhigen Strömung entlang eines Kanals, eine große gemauerte Wölbung über ihr. Das diffuse hellblaue Licht schien keinen Ursprung zu haben, eine leichte Nebelschicht waberte und kroch über das Abwasser im Untergrund, welches hinter einer Ecke verschwand. Hallend waren undeutliche Gesprächsfetzen zu hören, sie schienen von zwei Kindern zu stammen. Die Strömung trug die Flasche langsam doch bestimmt den Stimmen entgegen, das Glas brach das Licht und projizierte tanzend umschlungene Kreisel an die nicht weit entfernte Decke.

“Da ist noch eine!” war der kleinere der beiden Kinder nun deutlich zu vernehmen. “Fisch sie raus!”.

Vom Steg, welcher quer über den Kanal verlief, führte der Größere geschickt einen langen Stab, an dessen Ende ein Netz befestigt war zielstrebig zu der Flasche und haschte nach dieser. Er zog die tropfende in das Netz gegangene Flasche nach oben und setzte diese auf dem Steg ab. Der Kleine sprang auf und hüpfte spielend zu dem improvisierten Kescher, befreite die Flasche und musterte sie mit seinen großen Knopfaugen neugierig.

“Blauer Wachs... Das ist doch für...”

“Flynn.” kam ihm der Größere zu Hilfe.

“Ah, stimmt” murmelte der Kleine und steckte sich die Flasche in die Umhängetasche, welche aus einer alten Jacke und Fetzen einer Hose liebevoll von seiner großen Schwester zusammengenäht worden war.

“Bin gleich wieder da” grinste er dem Großen zu, drehte sich die Tasche auf den Rücken und lief den Steg hinab, weg vom Strom, in einen der vielen niedrigen Tunnel. Eifrig huschte er durch die Tunnel, seinen Kopf brauchte er noch nicht einzuziehen, in ein oder zwei Jahren würde er jedoch nicht mehr in der Lage sein aufrecht in den Gängen zu stehen. Dutzende Abzweigungen später hörte er schon die vertrauten Laute und ein leichter Windzug wies ihm den Weg. Die letzten Meter auf allen Vieren durch den klaustrophobischen Schacht krabbelnd, zwängte er sich, den verdreckten Kopf voran ins innere der gigantischen Kuppel der Unterstadt, welche sich vor ihm auftat.

Von dem feuchten Gewölbe hingen Kalksteine wie messerscharfe Zähne eines Haifischmauls und tropften unaufhörlich hinab auf das Gesindel der Stadt, die Diebe, Schmuggler, Falschspieler und Hochstapler welche in dem Reich von Backett Zuflucht suchten. Zwischen den verhangenen Läden roch die Luft nach dem Moder der Kanalisation und den fettigen Suppen, welche die Fleischer aus den Knochenresten köchelten. Quacksalber und Alchemisten lüfteten ab und zu ihre

Hütten und ein Dunst von Grün gesellte sich zu dem diffusen Blau der Schimmeraale, welche durch das Wasser unter der auf Pfählen errichteten Stadt schwammen, immer auf der Suche nach Beute. Wankende, hustende Gestalten säumten die Opiumhöhlen, welche in der Stadt verteilt waren und lehnten im Rausch abwesend an die Pfosten der Läden der Händler, welche die von den Dieben in der Oberstadt erbeuteten Schmuckstücke anpriesen. Tätowierte Grobiane lachten schallend und verschütteten beim Anstoßen mit ihren Humpen die Hälfte des Inhaltes auf die durch die Nässe modrig gewordenen Holzdielen. Eine Hütte stach unter den grauen Bruchbuden und schlecht zusammengeschusterten Zelten sofort heraus, weswegen der kleine Junge auch kein Problem hatte sie trotz des Trubels zu finden. Da die Hütten und Verkaufsstände beinahe täglich umgebaut wurden oder umzogen, sah die Unterstadt nie gleich aus. Vor der Hütte gab der kleine Junge einem der zwei Männer die Flasche, bevor er wieder im Gewimmel des hinter ihm liegenden Schwarzmarktes untertauchte. Der Mann, der die Flasche entgegengenommen hatte schob das Laken, welche die Innenseite der Hütte von draußen abschirmte mit einer Hand beiseite und trat ein.

Flynn war gerade im Gespräch mit einem vornehm gekleideten Asiaten vertieft, als Bodo die Flasche auf den Tisch stellte und wieder auf seinen Posten zurückkehrte. Flynn bedeutete dem Asiaten höflich, er solle sich setzen und gab einem Mädchen, welches mit einer Karaffe in den zierlichen Händen abseits der beiden stand ein Wink. Das Mädchen trat sogleich hervor und schüttete dem Gast sowie Flynn eine bräunliche, heiß dampfende Flüssigkeit in die Silberbecher. Der Asiat hob den Becher und roch an dem brodelnden Gemisch, nippte kurz daran, bevor er mit gerümpfter Nase aber dennoch bedacht darauf seine Abneigung zu verbergen den Becher auf den Tisch zurückstellte. Flynn hingegen nahm genüsslich einen großen Schluck vom Blubbergin, sichtlich amüsiert über die Reaktion seines Gastes.

Er hob die Flasche vom Tisch, zog den mit blauem Wachs ummantelten Korken mit einer gekonnten Bewegung und fingerte nach dem Papier, welches sich in der Flasche ein wenig entrollt hatte und nun nicht mehr ganz durch den Flaschenhals passen wollte. Flynn wandte sich ab als er unter dem schwachen Schein der mit Waltran befüllten Öllampe die Nachricht las. Es waren nur wenige Worte, dennoch brachten diese Flynn derartig außer Fassung, dass er seinen Gast vertrösten musste und ihm versprach, sie würden ihre Geschäfte ein anderes Mal fortführen. Er ließ sogleich nach seinem engsten Kreis rufen, alsbald waren die drei Männer und zwei Frauen um den runden Tisch versammelt.

Es wurde diskutiert, Pläne wurden vorgeschlagen und verworfen. Es kam kurz zum Streit doch die Frauen beruhigten ihre hitzköpfigen Waffenbrüder wieder. Am Ende wurde man sich doch einig, wie man mit der neuen Situation umgehen sollte. Seit Sir Edmund Willigan den alten Polizei-Inspekteur abgelöst hatte, war es vorbei mit dem unausgesprochenen Frieden zwischen der Autorität seiner Majestät und der Autorität der Unterstadt. Der Hardliner war nicht in den gut eingefahrenen Wagenspuren seines Vorgängers gefolgt und hatte einen harten Kurs gegenüber der "organisierten Kriminalität", wie der Inspekteur sie nannte, angekündigt. Zwar waren den Worten zunächst keine Taten gefolgt, dennoch hatte man sich wie zwei Kater auf der Straße angespannt beäugt, wartend auf den ersten Zug des Gegenüber. Nun war dieser Eröffnungszug von der Gegenseite gemacht worden.

Auf dem Papier standen um genau zu sein nur vier Worte: "Greenwitch verhaftet, Nest leer". Einer seiner Augen in der Oberstadt hatte Flynn die Nachricht zukommen lassen. Greenwitch war der Codename für seinen Kontakt beim Hafen, ein wichtiger Angelpunkt über den er einen beträchtlichen Teil seiner Geschäfte mit den Chinesen laufen ließ, mit dem Nest war womöglich sein Lager gemeint, welches nun in die Hände der Polizei gefallen war.

Nun war er an der Reihe seinen Zug zu machen. Es war eine Demonstration von Nöten, um der Gegenseite klar zu machen welch ein kostbarer Frieden auf dem Spiel steht und dass man sich mit der Einflussreichen Backett-Bande wohl besser verbündet, anstatt sich gegenseitig in die Quere zu kommen. Der alte Polizei-Inspekteur hatte das verstanden. Abwarten und verhandeln, spionieren und bestechen – alles gut, jedoch alleine eine Demonstration von Stärke würde von der Gegenseite respektiert werden. Die Weltausstellung kam dieses Jahr nach London – das Juwel der Festlichkeiten sollte der Sarkophag des Ozymandias mitsamt Totenmaske sein, welche in dem Museum für Geschichte ausgestellt werden würde. Damit war das Ziel der Aktion klar. Die Nachricht die gesendet werden sollte war "Unser Arm ist lang, unsere Kontakte sind überall, unsere Macht endet nicht an den Ausgängen der Kanalisation".

Es war noch vor lange vor Sonnenaufgang als Bodo, Quinn und Maudsack in das kleine Fischerboot welches unter Laken versteckt am Vortag im Hafen bereitgestellt wurde stiegen. Das Boot schaukelte, als Bodos massive Gestalt in die noch an seinem Tau festgemachte Nussschale herabstieg. Dunkle Kleidung, durch die nur das Weiß der mit Teer umschminkten Augen blitzte, ließ die Konturen der drei Geister im Nebelmeer verschwimmen. Mit Lappen ummantelte Ruder tauchten vorsichtig in die Themse. Sie glitten geräuschlos in Richtung der zu Land weitläufig abgesperrten und mit gewaltigem Polizeiaufgebot bewachten Ausstellungsplätze der Weltausstellung.

Die von der nächtlichen Ausgangssperre erzeugte Stille legte sich wie ein Schleier auf die Stadt und drohte die Drei beinahe zu erdrücken. Wie Sterne im Nachthimmel waren durch den Nebel die Lichter des Towers von London zu erkennen, als würden seine feurigen Augen mahnend auf die Gruppe herabschauen, jeden ihrer Schritte verfolgen, jede Sekunde bereit dazu Alarm zu schlagen. Im Schatten einer Brücke treibend, signalisierte Bodo den beiden plötzlich mit einer Hand an die Ruder aus dem Wasser zu heben, die andere Hand legte ihren Zeigefinger warnend über die Lippen. Deutlich war das metallene Kratzen der spitzen Beine der großen Spinnenreiter auf dem Pflaster und das Schnaufen der Motoren über ihnen zu hören. Das Boot trieb ruhig im Dunkel, bis sich die Patrouille entfernte. Als Bodos Hände sanken, ruderten Quinn und Maudsack vorsichtig weiter.

Allen drei war vollkommen klar, welches Schicksal sie ereilen würde, sollten sie entdeckt werden. Der Bug des kleinen Bootes schnitt sachte durch die Themse, selbst geübte Augen hätten nur eine Kontur im Nebel ausmachen können. Sie ließen sich von der Strömung treiben, bis sie am Fuße des Temple Pier verlangsamten und die Ruder einzogen.

Die zwei Polizisten, welche am Pier Wache standen waren durch das Blitzen ihrer Helme und die grummeligen Stimmen deutlich auszumachen. Das Boot driftete seitlich auf die Anlegestelle zu, bald würde es aus der Nebelwand treten, hinein in den Laternenschein des Ufers. Sie hörten die Polizisten nun deutlich.

„Also ich weiß ja nicht wie er es schon wieder geschafft hat“ grummelte der eine zum Anderen. „Jedes mal kommt er mit so’nem Mist durch – ich sag dir, irgendwann wird Bletchley davon hören und dann sind wir alle dran.“

„Mhm“ erwiderte der Andere, die Augen gelangweilt auf die Themse gerichtet.

„Ich mein’s ernst!“ beteuerte der Eine zischend ohne seinen Kopf zu wenden. „Wenn jeder anfangen würde...“ – er hält überlegend inne – „... seine Pastete mit Fisch anstatt mit Fleisch zu stopfen, dann... dann, ja weiß ich auch nicht“

Der Andere drehte sich mit seinem ganzen Körper zu seinem Kollegen und fragte ehrlich verwirrt „Was redest du denn da schon wieder über Pasteten? Was hat das denn mit Pasteten zu tun?“

Der Eine wendete sich nun auch seinem Partner zu. „Na ja, das ist eine Analogie mein Lieber. Die Pasteten das sind praktisch wir, und wir machen ja jeder unsere Arbeit ordentlich, richtig?“

„Mhm“

„Okay, aber wenn wir anfangen, die Füllung, also unsere Arbeit, das was uns im Kern ausmacht zu verpfuschen, dann...“

„Warte – wir sind also die Pasteten“ unterbrach der Andere ihn.

„Ja, Nein. Also natürlich nur im übertragenden Sinne.“

„Aha“

„Also wenn wir Pfuschen...“ er betonte das letzte Wort und gestikulierte mit seinen Händen um seinem Gegenüber Zeit zu lassen frei zu assoziieren.

„Pfuschen?“

„Pfuschen. Wenn wir Mist bauen bei der Arbeit“

„Ah“

“Dann, ja dann kann das nicht lange gut gehen sag ich. Irgendeinem wird's auffallen, wenn er in die Pastete beißt.”

“Aber es wird ja niemand in uns herein beißen.” warf der Andere verdutzt ein.

“Ja natürlich nicht. Das ist ja eine Analogie, wie ich gesagt habe. Damit meine ich, wenn einer in uns herein beißt – ich meine in die Pastete rein beißt, und die ist nicht mit Fleisch sondern mit Fisch, dann wird derjenige, welcher dachte er würde eine Fleischpastete bekommen wohl ziemlich sauer werden.”

Eine Stille entstand.

Der Eine setzte erklärend nach “Weil derjenige, welcher die Pastete ursprünglich als Fleischpastete bestellt hatte, nun eine ganz andere Pastete vorgesetzt bekommt.”

“Ah, ich glaube ich verstehe was du meinst.” das Gesicht des Anderen hellte sich auf, als habe sich gerade ein Knoten in seinem Kopf gelöst.

Zufrieden wendeten sich beide voneinander ab und starrten weiter auf die Themse.

“Aber wer ist dann der Bäcker, der die Pasteten so verheimst?” fragte der Andere grübelnd seinen Kollegen, ohne den Blick von dem Fluss zu wenden.

“Das bin ich” unterbrach Bodo die Beiden hinterrücks, und stieß mit seinen gewaltigen Pranken die Köpfe der Polizisten zusammen, welche wie zwei Säcke Kartoffeln zu Boden fielen. Quinn und Maudsack schliffen die beiden an den Füßen in den Schatten, fesselten und knebelten diese routinemäßig. Die schwachen Lichter der Brücke hinter sich, schlichen sie durch die Grünanlage des Museums für Geschichte, vorbei an Feigenbäumen und erhabenen Marmorstatuen, bis sie an das von griechischen Säulen gehaltene Hauptgebäude kamen. Die Luchsaugen von Quinn sondierten den Garten nach Bewegungen, während Maudsack die in Tücher eingewickelten Werkzeuge aus seinen Taschen nahm und das Schloss knackte. Die langen Gänge des Museums waren gespickt von Büsten, Freskos und mit Gold umrahmten Bildern welche Gelage, Schlachten und Könige vergangener Zeiten abbildeten. Das Restlicht des Mondes, welches durch die filigran gearbeiteten Fenster fiel reichte den Dreien allemal um ihren Weg zu der Ausstellung für Ägyptologie zu finden.

Diese schien sich noch im Aufbau zu befinden, denn zwischen den Sandsteintrümmern und Obelisken lag noch allerhand ungeöffnete Fracht. Die mit Hieroglyphen übersäten Wände erzählten von einer antiken Zivilisation und ließen Bodo, Quinn und Maudsack denken, sie würden in eine alte Welt eintauchen. Quinn fuhr im Vorbeigehen flüchtig mit der Hand über die Gravuren in dem Sandstein welcher die Jahre geschützt vor Sandstürmen unter der Erde überdauerte. Erloschene goldene Öllampen, getragen von Wolfsmenschen säumten den Eingang zur großen Halle, in dessen Mitte ein gewaltiger Sarkophag stand. Die Ruhestätte des Ozymandias lag vor den Dreien, beinahe Ehrfürchtig bahnten sie sich den Weg zu dem mit Blattgold und Hieroglyphen verzierten Sarg.

Einen Moment hielten sie inne, den Sarkophag ruhig betrachtend. Bodo gab Handzeichen und Quinn und Maudsack stemmten den Deckel mit ihren Brecheisen auf, sodass sich ein kleiner Spalt auftat. Bodos Muskeln bäumten sich auf, er ächzte und ein Geräusch von auf Sandstein mahlendem Sandstein hallte durch die Stille, als er das Oberteil des Sargs soweit öffnete, dass nun die Totenmaske des Ozymandias zum Vorschein trat. Die schwarzen Augen des Pharaos blickten kalt an die Decke, seine goldene Haut glänzte kühl im Mondlicht. In seinem Gesicht lag ein Ausdruck beinahe angsteinflößender Fassung, als würde er die Diebe mit seiner stoischen Gleichgültigkeit strafen wollen. Bodo stand unbeeindruckt über dem einstigen Herrscher, griff die Totenmaske mit beiden Händen und zog sie der Mumie von den Schultern. Der Kopf des Königs schlug hart auf die Unterseite des Sarkophags auf, als Bodo ihn von dessen Maske ruckartig befreite.

“Nichts persönliches” murmelte Bodo zum Pharaon, bevor er vom Sandstein stieg und Maudsack die Maske gab.

Bodo war im Begriff den Deckel des Sarkophags wieder in seine Fassung zu schieben, als Quinn einen Lampenschein am Ende des Korridors sah und den beiden warnend zu zischte. Flink wie scheue Wiesel schmiegt sich die Drei an die schattigen Wände des Ausstellungsraums, während sie beobachteten wie der nahende Lampenschein mehr und mehr Farbe an den Wänden zum Vorschein brachte. Das warme

Licht der Lampe mischte sich mit dem kalten Mondlicht. Leichte, immer schneller werdende Schritte kündigten einen unliebsamen Gast an. Das Quietschen der Lampe, welches unter dem schnellen Gang wild pendelte kam immer näher. Bodo und Maudreck blickten sich in die Augen, beide standen sich gegenüber, seitlich des Zugangs von dem der Störenfried kommen mochte. Maudreck griff zu seinem Dolch doch Bodo bedeutet ihm mit einer Handbewegung das Messer wieder wegzustecken.

Ein junger Mann, nicht älter als 20 Jahre stoppte seinen hastigen Gang abrupt und blickte fassungslos auf den geöffneten Sarkophag, die weiß blitzenden Schlangenaugen der Drei im Nacken. Er machte einen zögerlichen Schritt zurück, ohne sich abzuwenden. Dann noch einen. Und noch einen. Selbst aus der Entfernung sah man den Jungen zittern, die ungeölten Scharniere der handgehaltenen Lampe schlotterten. Da zwickte den Jungen etwas im Nacken, er fasste sich unter scharfen Einatmen, wie als wäre er von einer Mücke gestochen worden mit einer Hand an die Stelle von der der plötzliche Schmerz stammte. Seine Hand ertastete tatsächlich etwas, der Junge wirbelte erschrocken herum und warf einen mit Federn versehenen Dart auf den Boden vor ihm. Da sah er die Hyänaugen, welche ihn gierig aus den Schatten angafften. Seine Muskeln erschlafften, er sank auf die Knie, als eines der drei vor ihm stehenden Gespenster auf ihn zutrat und sich vor ihm aufbaute. Eine raue, verschwommene Stimme flüsterte ihm zu "Flynn Backett sendet seine Grüße", bevor er vor die Füße des Unbekannten kippte. Sein Atem verlangsamte, seine Sicht verengte sich, da schliff man ihn zur Mitte des Raumes, hievte ihn in den Sarkophag. Sein junges Herz zog sich zusammen, als sich der Sandstein mit einem grauvoll endgültig klingenden Malmen über ihm schloss. Er verlor das Bewusstsein.

Weltausstellung

Die Londoner Weltausstellung war in vollem Gange. Bunte Dampfballons tummelten sich am Himmel über der Stadt wie Schmetterlinge über einer Blumenwiese. Die Kolosse waren mit vielfältigen Mustern bestickt, manche trugen die Familienwappen und Farben ihrer wohlhabenden Besitzer. Zur Ausstellung gebracht wurden nicht nur allerlei Erfindungen oder Neuerungen der Technik, sondern auch alltägliche Bedarfsmittel, Kuriositäten, Leckerbissen aus aller Welt und nicht zuletzt auch historische und kulturelle Schätze. Das lebendige Treiben um die großen Ausstellungszelte erinnerte an einen beschäftigten Bienenstock um den emsige Bienen summend ihre Kreise ziehen. Feuerspucker und Illusionisten versetzten Scharen von Kindern ins Staunen, während die Eltern sich die Wunderheilmittel, Tinkturen und Hilfsmittelchen der Alchemisten und Naturheilkundigen um die Ecke kauften. Auf der Grünfläche des großen Gartens vor dem Londoner Museum für Geschichte landeten im Minutentakt Dampfballons aus denen vornehm gekleidete Besucher stiegen. An diesem Morgen war der Andrang beim Museum besonders groß, da die Ausstellung für Ägyptologie, welche insbesondere den Sarkophag des Ozymandias als ihr wertvollstes Exponat präsentierte, bald seine Türen für Besucher öffnen und die Gäste in eine vergessene Welt eintauchen lassen würde. Hinter den noch verschlossenen Türen berieten aufgebracht die Kuratoren. Higgins der junge Geschichtsstudent, welcher die Nachtwache für die letzten Tage übernommen hatte war spurlos verschwunden. Normalerweise war der Junge immer höchst zuverlässig gewesen, wie hatten sie sich so in ihm täuschen können, grübelten der Museumsdirektor und Professor Leeds. Leeds selbst hatte viel Hoffnung in den jungen Higgins gesteckt. Der junge Student war, nachdem er seine Anthropologie-Vorlesung über Agrarkultur in antiken Zivilisationen gehört hatte, an ihn herangetreten und bat ihn um eine Arbeitsstelle in seiner Forschungsgruppe. Er hatte den motivierten Higgins bald aufgenommen, zusammen hatten sie eine Abhandlung über den Einsatz von Nutztieren im alten Ägypten verfasst, welche sie veröffentlichten. Je näher die Eröffnung der Ausstellung kam, desto deutlicher hatte der Professor seinem Zögling die Freude an der Arbeit und die Begeisterung, der Öffentlichkeit die Geheimnisse des alten Ägyptens präsentieren zu können vom Gesicht ablesen können. Ausgerechnet am Eröffnungstag war der Junge nun nicht aufgetaucht, Professor Leeds konnte es nicht glauben. Nun war ein Riss in dem mühselig aufgebauten Vertrauen zwischen den Beiden entstanden. Ein Riss welcher, so vermerkte der Professor mental, einiges an Gutmachung seitens Higgins bedürfte. Er beschloss, er würde Higgins den Bibliotheksdienst für die nächsten Monate erledigen lassen, das würde der Schlafmütze eine Lektion sein.

Schließlich war es soweit und die ersten Gäste, allen voran die Ehrengäste – ein Gesandter der deutschen Kaiserfamilie und seine Frau – wurden in die Ausstellung geführt. An der Spitze des Trosses kommentierte der Museumsdirektor stolz die zahllosen Büsten, Obeliken und aus Sandstein gefertigten, bis unter die Decke reichenden Abbildungen der alten Götter. Die ausdrucksvollen Augen des Ra und Anubis brachten selbst die nörgelnden Kinder zum verstummen, welche sich schüchtern hinter den breit gefächerten Kleidern ihrer Mütter versteckten. Voller Vorfreude lenkte der Direktor die Ehrengäste, denen eine Traube von Schaulustigen folgte, in die große Halle des Ozymandias. Den deutschen Gesandten schien im Gegensatz zu seiner Frau, welche sich staunend an ihn klammerte, bis jetzt nichts besonders beeindruckt zu haben. Sein dichter Schnurrbart saß still auf seinen Lippen, sein Blick folgte dem vor Begeisterung beinahe überquellenden Direktor, welcher zu jedem Ausstellungsstück eine Anekdote auf Lager zu haben schien.

Als sich ein Großteil der Gäste um den in der Mitte des Raumes befindlichen Sarkophag versammelt haben, hob der Direktor seine Arme und bat um Aufmerksamkeit. Auf diesen Moment – so dachte er bei sich – hatte er Wochen gewartet. Gleich würde er seinen Gästen in einer Ansprache den Epos des Ozymandias vortragen, dessen beschwerliche Reise von Ägypten nach London eindrucklich schildern. Erst wenn die Spannung im Raum bald nicht mehr auszuhalten sei, würde er die Helfer mit dem Werkzeug kommen lassen und die Totenmaske des Königs aller Könige enthüllen. Alle Augen richteten sich erwartungsvoll auf ihn, er setzte zu seiner Ansprache an.

“Mein verehrter Baron Strauß, meine verehrte Dame” – er machte eine halbe Verbeugung vor den beiden Ehrengästen, Baron Strauß blieb nach wie vor unerschütterlich emotionslos. Der Direktor wandte sich zur Masse, welche nun

einen Halbmond um den Sarkophag zog. "Meine verehrten Gäste." Das Gemurmel aus dem hinteren Bereich der Zuschauer verebbte allmählich.

"Es ist mir eine Freude, nein es ist mir ein Privileg ihnen heute im Rahmen der Feierlichkeiten der Weltausstellung ein ganz besonderes Stück unserer Ausstellung zu präsentieren." sein Blick wanderte über die nichtsahnenden Gesichter. "Lassen sie mich mit einem Gedicht einleiten." Die Augen so manches Besuchers rollten angestrengt, er räusperte sich.

"Ein Wanderer kam aus einem alten Land,
Und sprach: „Ein riesig Trümmerbild von Stein
Steht in der Wüste, rumpflos Bein an Bein,
Das Haupt daneben, halb verdeckt vom Sand.

Der Züge Trotz belehrt uns: wohl verstand
Der Bildner, jenes eitlen Hohnes Schein
Zu lesen, der in todtten Stoff hinein
Geprägt den Stempel seiner ehrnen Hand.

Und auf dem Sockel steht die Schrift: „Mein Name
Ist Ozymandias, aller Kön'ge König: -
Seht meine Werke, Mächt'ge, und erbebt!'

Nichts weiter blieb. Ein Bild von düstrem Grame,
Dehnt um die Trümmer endlos, kahl, eintönig
Die Wüste sich, die den Koloß begräbt."¹

Er hielt inne, bevor er weitersprach. "Vor ihnen, meine verehrten Gäste liegt eben dieser Ozymandias, aller Kön'ge König." seine Stimme bebte, so ergriffen war der Direktor. Ein Raunen ging durch den Saal als er fortfuhr.

"Ozymandias war einer der großen Pharaonen, den Herrschern über das alte Ägypten. Ein Mann unvorstellbarer Macht, unter seiner Herrschaft florierte die Zivilisation Ägyptens." Er trat vor zu der Gruppe Kinder, welche sich ihren Weg in die erste Reihe gemogelt hatten. Mit der Dramaturgie eines alten Puppenspielers hauchte er ihnen zu "Doch der Sarkophag, der die leblosen Überreste des Herrschers trägt, beherbergt auch ein schreckliches Geheimnis". Die Kinder wichen unter mildem Entsetzen zurück, einige verkrahlten sich in die Kleider ihrer Mütter. Der Direktor schritt zufrieden schmunzelnd zurück. Er fuhr fort.

"Es ist wahr. Einer alten Beduinensage nach trifft der Fluch des Pharaos diejenigen, welche seine ewige Ruhe stören." Er setzte lächelnd nach: "Also bitte den Sarkophag nicht anfassen." woraufhin er ein schwaches, beinahe erleichtertes Lachen der Menge erntete. Die Zeit für das Finale war gekommen.

"Verehrte Gäste... " - er hob beide Arme um die Aufmerksamkeit einzufangen - "Was würden sie sagen, wenn... " flüsterte er geheimnisvoll, als ein schwacher, gedämpfter Ruf vom Sarkophag ausgehend in die Stille fiel. Der Schnurrbart von Baron Strauß hob sich unerkennbar. Der Direktor runzelte die Stirn und wandte sich kurz zu dem hinter ihm stehenden Sarkophag, woraufhin er unbeirrt fortführte "Wo war ich? Ach ja. Was, wenn ich ihnen nun sage, dass... " Erneut vernahmen sie einen Laut, diesmal war der Ruf nicht zu überhören. Ein gespenstisch langgezogener, verzweifelter Schrei drang deutlich aus dem Sarkophag. Die Menge wich geschlossen unter kaltem Schrecken einen Schritt zurück. Der Direktor sah den Terror in den auf dem hinter ihm befindlichen Sarkophag fixierten Augen, er stand wie angewurzelt, nicht in der Lage sich zu bewegen. Zu dem nächsten, markdurchdringenden Schrei gesellte sich ein dumpfes Hämmern, welches durch die obere Sandsteinplatte drang. Ein junges Mädchen aus der ersten Reihe streckte zitternd die Hand aus und schrie "Der Fluch des Pharaos! Rette sich wer kann!".

Blanke Panik brach aus. Als erster fiel Baron Strauß mit einem flüchtigen Seufzen in Ohnmacht, kurz gefolgt von seiner Frau. Mit wildem Geschrei flüchtete die von Panik getriebene Masse Hals über Kopf aus dem Saal. Frauen stolperten, verfangen sich in ihren langen Kleidern, fliegende Zylinder entblößten von Haarausfall geplagte Männerköpfe. Professor Leeds, welcher sich während der

1 Originaltext von Percy Bysshe Shelley, 1817. Übersetzt von Adolf Strodttmann, 1866

dramatischen Vorstellung im Hintergrund gehalten hatte, wurde von der panischen Meute heftig an die Seite des langen Museumsganges gepresst sodass er beinahe keine Luft bekam.

Derweil betrachtete der Direktor, welcher immer noch außer Stande war sich zu bewegen, entsetzt das sich vor ihm entfaltende Drama.

Das Heulen des Pharaos verwandelte sich unterdessen in ein Hilfeschreien. Immer vernehmlicher wurden die Rufe. Auf einen Ruf folgten drei kurze dumpfe Schläge, darauf folgte wieder ein Hilferuf. Der Direktor war perplex, diese Stimme kannte er irgendwoher. Es war die Stimme eines jungen Mannes, das konnte unmöglich der alte Ozymandias sein schlussfolgerte er. Er nahm all seinen Mut zusammen, trat an den Stein und legte sein Ohr an den Sarkophag.

‘Bei Gott, das ist ja Higgins Stimme!’ durchfuhr es ihn.

“Higgins?” rief er vorsichtig.

“Ja! Hilfe. HILFE!” kam prompt die Antwort, gefolgt von einer Barrage aus was sich immer mehr nach Fausthämmern auf Sandstein anhörte.

“Higgins! Mein Gott Higgins, was machen sie denn da drinnen?”

“Holen sie mich hier raus verdammt!” zu Higgins Verzweiflung mischte sich ein Tupfer Wut.

“Ja, ja natürlich”

Der Direktor sammelte seine Gedanken und blickte sich nach seinen Gehilfen um, welche natürlich längst über alle Berge waren, tunlichst darauf bedacht dem Zorn des Pharaos zu entgehen. Alleine seine Ehrengäste lagen bewusstlos vor ihm, die waren jedoch wohl kaum eine Hilfe. Da kam Professor Leeds, sich mit einer Hand an die Säulen des Eingangs stützend, hustend in den Saal.

“Es ist Higgins!” rief der Direktor ihm erleichtert zu. Leeds baute sich auf, schritt zum Sarkophag. Er wechselte Blicke mit dem Direktor, bevor er zögerlich fragte: “Higgins?”

“Ja. Ich bin es” tönte es dumpf aus dem Sarg.

Der Professor stemmte seine Hände in die Hüften “Mein Gott Higgins, was machen sie denn da drinnen?”

“Das habe ich ihn auch gefragt.” meinte der Direktor schulterzuckend zum Professor.

“Holen sie mich hier raus... ” verkümmerte Higgins Stimme im Sandstein. Er begann zu schluchzen.

Jetzt lichtete sich die graue Stelle im Kopf des Professors. Deswegen konnte Higgins heute morgen nicht zur Eröffnung erscheinen. Er war im Sarkophag eingesperrt gewesen!

Der Professor und der Direktor machten sich daran, mit den hinterlassenen Werkzeugen der Gehilfen das Oberteil des Sarkophags aufzustemmen. Da sie beide nicht mehr die jüngsten waren und außerdem schwere Arbeit nicht gewohnt, dauerte es eine Weile, bis sich ein Schlitz zum Inneren des Sarkophages öffnete. Beide Männer husteten und keuchten, als wenig später ein schlotternder Higgins aus dem Sarg lugte. Zitternd, eine vorsichtige Bewegung nach der anderen hob Higgins seine Beine aus dem Sandstein.

Eine Gruppe rot angelaufener Polizisten kam schnaufend in den Saal gestürmt, die Pistolen im Anschlag. Der vorderste Polizist rückte seine Mütze zurecht, welche ihm offensichtlich beim Sprint ins Gesicht gerutscht war und keuchte “Wo ist dieser Ozymandras?” Die Blicke seiner Kollegen streiften wild im Raum umher.

Der Direktor antwortete beruhigend “Ozymandias. Und die Gefahr ist gebannt meine Herren. Es gibt keinen Fluch, keinen auferstandenen Pharaos, unserer Nachtwächter Higgins war im Sarkophag eingeschlossen.”

Der Polizist senkte verwundert seine Waffe, dann fragte er den kreidebleichen Higgins “Im Sarkophag? Mein Gott, was haben sie denn da drinnen gemacht?”

Higgins, welcher vollkommen entkräftet am Sarkophag lehnend auf dem Boden saß ließ seine Schultern hängen, sein abwesender Blick war auf den Boden gerichtet. Schwach antwortete er "Backett-Bande... Die Backett-Bande hat mich im Sarkophag eingesperrt." Da fuhr neue Kraft in ihn. "Die Backett-Bande, sie haben die Totenmaske des Ozymandias gestohlen!" fiel ihm entsetzt ein. Professor Leeds und der Direktor schauten beide wie auf Kommando in die Öffnung des Sarkophags, nur um von einer mit Leinen eingewickelten, ganz und gar unmaskierten Mumie begrüßt zu werden.

"Hol mich doch der Klabautermann" entfuhr es Leeds. "Higgins, warum haben sie sie denn nicht aufgehalten?" er raufte sich mit beiden Händen das letzte verbleibende Büschel Haare auf seinem Kopf. Higgins war jenseits einer weiteren Diskussion und vollkommen außer Stande sich zu verteidigen.

Der Polizist, welcher mittlerweile seinen Atem wieder gefunden hatte, fragte mit grimmiger Miene "Backett-Bande? Das wird dem Inspekteur nicht gefallen. Männer, Tatort absichern." - er gab seinen Kollegen Zeichen worauf diese anfangen die neugierig nachgerückten Schaulustigen zurückzudrängen. "Sie drei bleiben - sie sind Zeugen" fügte er an den Professor, den Direktor und Higgins gerichtet hinzu.

Jagadishwor

Eskel stand nachdenklich am Heck und führte seinen mit Fässern beladenen Stocherkahn gegen die leichte Strömung den dunklen Tunnel der Kanalisation hinab. Seit dem Vorfall im Museum war es deutlich schwieriger geworden die Ware nach Unterstadt zu bringen. Der Inspekteur soll Gift und Galle gespien haben als er mitbekommen hatte, dass die Backett Bande die Totenmaske des Ozymandias unter seiner Nase geklaut hatte. Gleich darauf waren alle Sicherheitsvorkehrungen um die Weltausstellung drastisch erhöht worden, sogar Aushilfspolizisten wurden zur Unterstützung der regulären Polizei angeheuert. Bei den Aushilfen handelte es sich meist um Tagelöhner und Tunichtgute, welche auf ein schnelles Geld aus waren. Man würde meinen, dass diese Aushilfen sich solidarisch mit einem der Ihren zeigen würden, jedoch musste Eskel schnell feststellen, dass dem nicht so war. Sie forderten ungeniert unter hämischem Grinsen sogar noch höhere Schmiergelder als die sonstigen Polizisten, um ihn passieren zu lassen.

Er spuckte seitwärts in das Brackwasser der Kanalisation aus. Die leichte Strömung trug ihm grauen Schaum und übelriechendes Wasser entgegen, er steuerte seinen Kahn tiefer in die Abwasserkanäle Londons, das Restlicht des hinter ihm liegenden Zugangs wurde immer schwächer. Bevor es zu finster wurde zündete er mit einem Phosphorholz die Öllampe an, welche an einem Haken über dem kleinen Kahn baumelte.

Er genoss diesen Teil der Arbeit, hier unten war alles still. Alleine wenn es regnete war das Gurgeln der Zuflüsse zu hören, die das Regenwasser in den Untergrund leiteten. Ein kalter Luftzug fuhr durch die Kanalisation, die Flamme der Öllampe zitterte, bis Eskel den quietschenden Verschluss zuklappte. An machen Tagen warf er den Glimmerraalen, welche sich in der Kanalisation tummelten, die Reste seines Frühstücks zu und beobachtete das blaue Farbenspiel im Wasser. Die ausgewachsenen Tiere konnten bis zu drei Meter messen, sie schlängelten sich wie Muränen durch das Abwasser, alleine das blaue Glimmern ihrer fluoreszierenden Häute war zu erkennen.

Eskel manövrierte seinen Kahn mit dem langen Stab gekonnt durch die endlosen Abzweigungen, den langen Weg hatte er sich längst anhand kleiner Details wie markanter Moosflechten an den Wänden eingeprägt. Nach einer Weile passierte den quer über den Kanal verlaufenden Steg kurz vor dem Zulauf zur Stadt und grüßte die zwei Kinder, die wie immer mit dem Kescher in der Hand, auf dem Steg sitzend die Beine über das Wasser baumeln ließen. Bald schon sah er in der Ferne die Lichter der Unterstadt.

Die auf Holzpfählen in einem gewaltigen alten Wasserspeicher erbaute Stadt war in den Jahren immer weiter gewachsen. Immer neue Stelzenhütten oder Hausboote hatten sich wie Kletten an den äußeren Rand der Stadt geheftet, untereinander waren sie behelfsmäßig mit Planken verbunden worden.

Er steuerte seinen Kahn durch eine der engen Wasserstraßen der Stadt, bis hin zur Anlegestelle des Kontors. Für ihn war es früh morgens, viele der Unterstädter jedoch gingen nun erst schlafen. Das fragwürdige Handwerk, dem die meisten der Bewohner nachgingen verlangte nach einer Anpassung des natürlichen Rhythmus. Kaum war es Nacht, schwärmten die Bewohner in die Oberstadt aus; in die Kneipen, die Bordelle, die Häuser unachtsamer Neureicher oder unbewachte Lagerhallen des Londoner Hafens.

Eskel rollte ein Fass nach dem anderen über die Planke auf das Hausboot. Er konnte meist erahnen, was sich in den Fässern befand, beispielsweise rollten mit Blubbergin gefüllte Fässer ganz anders über das Deck als welche die mit Kartoffeln gefüllt waren. Am Anfang hatte er noch neugierig in die Fässer gelugt, mittlerweile fand er keinen Reiz mehr darin. Er war lediglich der Fährmann, welcher die Ware von einem Ort zum nächsten transportierte; in seinem Beruf konnte Neugier ohnehin nur schaden, das hatte man ihm früh eingeprägt.

Nach getaner Arbeit vertrat er sich die Beine in der Unterstadt, er musste noch zu Jagadishwor. Vom Kontor aus balancierte er über die wackligen Dielen zum nächsten Haus, die Hände in den Taschen. Er spazierte vorbei an Opiumjunkies, welche Rücken an Rücken ihren Rausch ausschließen. Auf seinem Weg zu Jagadishwor kam er an dem Haus von Backett vorbei und staunte nicht schlecht über die große goldene Maske, welche über dem Eingang des Hauses thronte. Backetts Autorität war in Unterstadt unangefochten, er sorgte für Ordnung in der Stadt, seine Bande waren die ersten gewesen, welche die alten Kanalisationen der damals römischen Hauptstadt Britanniens erschloss. Unterstadt war in den antiken unterirdischen Gewölben Londiniums von Backett als Rückzugsort vor unliebsamen Augen gegründet worden, über die Jahre hatten Arbeiter die Tunnel und Gänge, die vom Zentrum

ausgingen ausgebaut und untereinander verbunden, sodass ein komplexes logistisches Netzwerk entstand.

Eskel selbst war das erste Mal von dem alten Leander aus dem goldenen Hasenfuß in die Kanäle mitgenommen worden. Leander zeigte ihm die vielen versteckten Zugänge und Kanäle, weihte ihn ein in die Geheimen Codes der Unterstädter, brachte ihm bei Unterlagen zu fälschen, prägte ihm ein welchen Gesichtern er trauen durfte und von welchen er sich besser fernhalten sollte – kurzum lehrte er ihn das Handwerkszeug eines Schmugglers. Dafür war er dem Alten sehr dankbar. Leander war einer der wenigen Menschen in London, die von ihm für ihre Hilfe nie einen Gegenwert gefordert hatten – obwohl es ihm freilich hätte freigestanden seinem Lehrling ein kleines Lehrgeld abzuverlangen. Der Alte hatte es jedoch nie erwähnt und Eskel seinerseits hatte natürlich keine Fragen gestellt. Er lernte schnell und alsbald war ihre Beziehung so vertraut und warm geworden, dass er nicht umhinkam zu vermuten, dass er Leander vielleicht an jemanden erinnerte. Jemanden um den der Alte sich nicht mehr würde kümmern können.

Das Alchemisten-viertel der Stadt kündigte sich mit dem sich auf dem Holzboden abgelegten Dunst allerlei Mixturen an, welcher sich stechend in der Nase bemerkbar machte. Hinter Vorhängen brodelte und kochte es, verworrene Destillen tropften klare Essenzen in bauchige Flaschen. Vor den Hütten der Mystiker hingen Traumfänger, Windspiele und Federbüschel von den mit Kräuterelixieren und Bergkristallen gefüllten Regalen. In den Werkstätten der Gerber rührten verummte Arbeiter unablässig mit langen Stäben in den mit Beize gefüllten Kesseln, sie hatten sich nasse Tücher über Mund und Nase gewickelt um den giftigen Dämpfen der Beizebäder zu entgehen. Als Eskel an den Läden der Wunderheiler vorbei schritt, kreischten ihn die in Käfige gesperrten Kapuzineraffen an und streckten fordernd ihre kleinen Hände durch die Gitterstäbe.

Schließlich sah er Jagadishwors Zelt, welches ein wenig abgelegen von den anderen Hütten auf in das dunkle Wasser eingelassenen Pfählen stand. Er passierte den dünnen Steg, welches das mit mysteriösen Mustern verzierte Zelt mit der Stadt verband, schob einen der Vorhänge am Eingang beiseite und trat vorsichtig ein.

Die Eindrücke, die auf Eskel im Inneren des Zeltes wirkten standen im starken Kontrast zu der ihn umgebenden Unterstadt. Gruppen von Kerzen unterschiedlichster Farben ließen die prallen Bäuche der kleinen Buddhastatuen glänzen, glimmende Rauchstäbchen verbreiteten einen angenehm würzigen Duft. Aufwändig verzierte Teppiche waren auf dem Boden ausgebreitet, die Sitzkissen in den Ecken des Raumes luden wohlwollend dazu ein sich für eine kurze Rast niederzulassen. In der Mitte des Zeltes reckte sich ein Kaminhals nach oben, eine Kanne dampfender Tee stand auf dem Herd. Aus dem hinteren, mit einem Tuch verhangen Teil des Zeltes drang durchgehend ein mechanisches Surren und Klicken zu ihm, wie als würden sich dort ein paar dutzend Turmuhren verstecken. Da Jagadishwor nicht zu sehen war, blieb Eskel still am Eingang stehen, die Buddhastatuen lächelten ihm zu, als würden sie ihn höflich bitten noch ein wenig Geduld zu haben.

Neugierig streifte seine Hand die von der Zeltdecke hängenden Zipfel mit Aufschriften ihm unbekannter Sprachen, als ein Mann seinen kahlen Kopf durch die Tücher im hinteren Teil des Raumes streckte und ihn mit seinen engen Augen anblickte. Als wäre er ertappt worden, zog Eskel seine Hand zurück. Der schwächliche Mann schmunzelte nur, trat in die Mitte des Raumes und verbeugte sich kurz. Er war in ein oranges Gewand gehüllt, nur seine gefalteten Hände lugten daraus hervor. Sein Gesicht strahlte innere Ruhe aus, Lachfalten spielten um die tief schwarzen Augen. Wortlos folgte Eskel der ebenso wortlosen Bitte seines Gastgebers sich zu setzen.

Anders als sein Gegenüber war Eskel den Schneidersitz nicht gewohnt, er setzte sich, streckte seine Beine ein wenig aus und schlang die Arme um seine Knie. Der Mann in dem orangenen Gewand brach zuerst die Stille.

“Willkommen Eskel. Wir freuen uns dich wiederzusehen.” nickte ihm der Mann zu, welcher sich ihm bei seinem letzten Besuch als Jagadishwor vorgestellt hatte und von sich, obwohl sie beide alleine im Zelt saßen, im Plural sprach.

Eskel erwiderte die Höflichkeitsfloskel, darauf bedacht Jagadishwor ebenfalls im Plural anzusprechen “Ich freue mich auch euch wiederzusehen.” Er fügte hinzu “Ich habe das Buch.”

Eskel griff in die Tasche seines Mantels und reichte Jagadishwor ein zerfleddertes, in Leder gebundenes Buch welches er in einem der Buchläden

Londons nach endlosen Stunden des Stöberns endlich hatte entdecken können. Es war ein altes Buch, verfasst in Latein und bis an den Rand vollgestopft mit Formeln; mehr war er nicht im Stande über den Inhalt herauszufinden. Dass er von den Bibliothekaren zumeist misstrauisch beäugt wurde, als er den Namen des Buches in gebrochenem Latein hervor stammelte hatte ihn nicht gestört.

“Wir danken dir von Herzen.” erwiderte Jagadishwor, er nahm das Buch mit beiden Händen und geneigtem Haupt entgegen und legte es neben sich ab.

Mit sanfter Stimme sagte Jagadishwor “Du hast deinen Teil der Abmachung eingehalten. Was möchtest du von uns wissen Eskel?”

Eskel zögerte. Dann, fast so als würde er sich für seine Frage schämen raunte er Jagadishwor flüchtig unter vorgehaltener Hand seine Frage zu.

Jagadishwor nickte nur einmal, dann stand er aus seinem Schneidersitz auf und verschwand wortlos durch die Vorhänge in den hinteren Teil des Zelt. Kurz darauf hörte Eskel zuerst langsam, dann immer schneller die rhythmischen Schläge eines Schreibmaschinenkopfes trommeln, welche gemeinsam mit dem aus dem Hinterzimmer stammenden maschinellen Surren, Pochen und Aufeinanderreiben metallener Bauteile zu einem mechanischen Orchester verschmolz. Der Schauer von rotierenden Kugellagern, zurückspringenden Metallverschlüssen und ineinandergreifenden Zahnrädern schwoll zu einem wahrlichen Gewitter an, die pausbackigen Buddhastatuen bebten unter den pulsierenden Wellen maschineller Klänge. Das gesamte Zelt, so schien es Eskel, war unter dem Rhythmus der mechanischen Melodie in eine Art Trance verfallen, die Wimpel an der Zeltdecke, die Kerzenflammen, die kleinen Löffel in den leeren Teetassen, alle waren sie in einen hypnotischen Tanz verfallen, gefangen im Sturm eines Maschinendämons. Eskel verkrampfte sich in die weichen Sitzkissen in der Ecke des Zeltes, er war wie benommen von dem sich vor ihm entfaltenden geisterhaften Ritual. Wie Schemen umgarnten ihn die wild zappelnden und zuckenden Schatten der Figuren fremder Götter, tanzten an der Innenseite des Zeltes, griffen mit ihren tausend Armen nach ihm. Eskel konnte die ihn erdrückende Aura kaum noch ertragen, da brachen die mechanischen Geräusche abrupt ab und das Zelt fiel zurück in das gewohnte Gleichgewicht.

Lächelnd, als wäre nichts außergewöhnliches passiert schlurfte Jagadishwor vollkommen gefasst durch den Vorhang zurück zu Eskel. Er zog ein Papier aus seinem Umhang und reichte es Eskel, welcher es nach einem kurzen Zögern entgegennahm. Das Papier war noch warm, die Tinte noch feucht, es roch nach frisch gedruckter Zeitung. Eskel richtete sich auf, pustete die Tinte trocken bevor er das Papier faltete und eilig in seiner Hosentasche verstaute. Der Mann im orangenen Gewand war ihm plötzlich ungeheuer geworden, die ihn Anfangs umgarnende Atmosphäre des Raumes ließ ihn nun vollkommen kalt. Er machte Anstalten sich kurz zu verbeugen, dann wandte er sich schnell ab und drängte nach Draußen.

“Wir wünschen dir, dass du findest wonach du suchst.” hörte er Jagadishwor sich noch von ihm verabschieden.

Das Schloss im Himmel

Die drei stolzen roten Dampfballons, welche die „Scout Red“ über den Horizont und gen Sonne hoben, brachen behutsam durch die Wolkendecke. Das orangene Licht der Abendsonne floss langsam durch die Bullaugen-Fenster in die Kajüten und hüllte deren Innenleben in ein goldenes Matt. Die rotierenden Antriebsblätter aus Messing am Heck des Schiffes entspannten, der schnaufende Atem der Dampfkessel im Maschinenraum beruhigte sich nach dem beschwerlichen Anstieg wieder. Wenig später drängten Hofdamen und junge Offiziere munter aus dem Bauch des Schiffes an die Reling um die letzten Sonnenstrahlen zu genießen. Es wirkte, als kreuzte das Schiff auf dem Wolkenteppich über ein endloses Meer goldgelber Wellen dem Sonnenuntergang entgegen.

Derweil pfiff es im Maschinenraum zur Pause. Die Arbeiter deren Aufgabe es war die Dampfkessel während der Fahrt mit genug Kohle zu befeuern wischten sich den Schweiß von der verrußten Stirn. Auf der Brücke kalkulierten junge Aeronautik-Offiziere unter den wachsamen Augen alter Seebären den Kurs und gaben durch Sprachrohre Kommandos an die Steuerung weiter. Die „Scout Red“ war das erste Schiff der neuen Victoria-Klasse und befand sich auf ihrem Jungfernflug. Auf das Deck gesellten sich Vertreter von Presse, begierig darauf in dem guten Licht ein paar Fotografien für die Tageszeitungen zu erhaschen. Unter ihnen befand sich auch Hanna Goodwill, Reporterin für eines der Blätter der Stadt, die Londoner Gazette. Sie war von schwächlicher Statur und trug – höchst ungewöhnlich für Frauen der modernen Mode – einen kurzen dunklen Mantel, welchen sie sich mit einem dünnen geflochtenen Gürtel an der Taille abband. Fein karierte Hosenbeine verschwanden in hohen Lederschuh. Ihr blondes Haar verbarg sich unter einer grauen Mütze, welche sie, bedacht darauf diese bei einer Windböe nicht zu verlieren, mit einer Hand festhielt während sie über das Deck schlenderte. Ihre lederne Aktentasche mit dem Brief für ihren Kontakt trug sie um die Schulter.

Ein junger Mann in Uniform sollte es sein, sie sollte ihn ansprechen mit „Ein schöner Tag für eine Spritztour, nicht wahr?“. Er sollte antworten „Ja, aber windig ist es schon ganz schön.“

Die ersten beiden jungen Offiziere antworteten falsch, Hanna stellte ihnen unter ihrem Deckmantel der interessierten Journalistin eine harmlose Frage, kritzelte etwas auf ihren Notizblock und verabschiedete sich dann höflich. Sie schaute sich um, alle restlichen Offiziere waren entweder in kleinen Gruppen unterwegs oder baggerten die kichernden Hofdamen an. Seufzend zückte sie ihren Notizblock und war gerade dabei auf eine der Gruppen junger Männer zuzusteuern, als eine Windböe ihre Mütze von ihrem Kopf hob und in die Luft warf. Strähnen ihres blonden Haares wirbelten hervor und schienen diese verzweifelt retten zu wollen. Reflexartig haschte sie der Mütze nach, sprang zur Reling um die Mütze zu greifen, sah jedoch nur noch dem sich rasch entfernenden grauen Stoff hinterher. Sie fluchte leise, wischte sich die wild tanzenden Strähnen aus dem Gesicht.

Da sah sie – zuerst dachte sie sie bildete es sich ein – einen Schatten, welcher sich im Schutz der Wolken unter ihnen formierte. Der Schatten verwandelte sich in eine Kontur. Entgegengesetzt der untergehenden Sonne, am Steuerbord der Scout Red trat ein schmales Dampfschiff aus den Wolken, seine Ballons waren weiß und himmelblau, genau wie der Anstrich seines Bugs. Das Äußere des Dampfschiffes waren überzogen mit Stoffen und Laken, welche die markanten und unnatürlich wirkenden Linien dessen Gestalt brachen. Es war gut getarnt, aus den Augenwinkeln hätte man es gut für eines der unregelmäßigen auftretenden Löcher in der Wolkendecke halten können.

Das himmelblaue Schiff schien unter ihnen durch kreuzen zu wollen – Hanna skizzierte interessiert die ungewöhnliche Form des Schiffes, bevor sie es bald aus den Augen verlor. Das schmale Schiff musste nun unter ihnen passieren, bald würde es auf der gegenüberliegenden Bordseite wieder auftauchen. Aufgeweckt schritt Hanna vorbei an den geschmackvoll gekleideten, Sektgläser verteilenden Kellnern, welche mittlerweile aus dem Bauch des Schiffes hervorgetreten waren um den Gästen einen Apparativ zu reichen. Unter dem Klingen der Gläser bahnte sie sich ihren Weg hin zu James Lancaster vom „Herald“ – einem ihrer Kollegen von der Presse.

James war gerade damit beschäftigt ein Bild abseits des Trubels des Sektempfangs zu machen, er hatte bereits den Kopf unter der Kameradecke seiner Feldkamera versteckt und winkte gerade zwei jungen Offizieren, welche an der Reling lehnten zu – sie sollten für das Bild noch ein wenig zurechtrücken.

Gedämpft trat es unter der Decke hervor: „Noch ein wenig weiter die Herren. Weiter... halt. Ein wenig zurück... gut. Und jetzt bloß nicht bewegen.“ Die lange Belichtungszeit welche von Nöten war um ein Bild guter Qualität zu entwickeln forderte äußerste Disziplin der Personen im Blickfeld der Kamera; jegliche Bewegung würde dafür sorgen, dass die Fotografie am Ende an den entsprechenden Stellen unscharf und somit nutzlos werden würde. Für die beiden Offiziere schien das keine Herausforderung zu sein, ihr Lächeln war geputzt wie ihre Ausgehuniformen.

„James ich brauche mal kurz deinen Fotoapparat“ stieß Hanna ohne große Umschweife vor. Sie war unter Kollegen berühmt berüchtigt für ihre forsche Art – immerhin hatte ihr ihr schnelles Köpfchen und ihre noch schnellere Zunge erst die Stelle als erste weibliche Berichterstatteerin der London Gazette gelandet.

Ein Seufzen war unter der Decke zu hören.

„Hanna, nicht jetzt. Ich habe die ganze Fahrt auf das Licht gewartet.“ kam es platt als Antwort.

„Es ist wichtig. Du kannst die Herren danach ablichten. Da ist ein wirklich komisches Dampfschiff, das gerade unter uns kreuzt. Gleich ist es wieder in den Wolken verschwunden.“

„Wenn das Schiff sich bewegt, dann hast du doch so oder so keine Chance – das entwickelte Foto wird verschwommen sein.“ argumentierte James nach bestem Willen. Ihm war bewusst, dass er Hanna nicht lange würde standhalten können. Er musste die Verhandlung noch ein wenig hinauszögern um die Belichtungszeit zu erhöhen.

„James, weißt du noch als wir beim Besuch von der persischen Königsfamilie eingeladen waren?“ bohrte Hanna.

Stille unter der Decke.

Hanna fuhr fort. „Weißt du noch wie ich beim Abendessen so getan habe als würde ich in Ohnmacht fallen, damit du mich retten kannst und einen Vorwand hast, um als gefeierter Retter einer Dame in Not eine Fotografie mit dem Shah zu erhaschen?“

Grummeln unter der Decke.

„James?“

Der rote Lockkopf von James tauchte unter der Kameradecke auf und wandte sich zu Hanna. Durch seine dicken Brillengläser fixierten seine viel zu klein wirkenden Augen Hanna. Er stemmte die dünnen Arme in die Seiten, pustete sich eine Locke aus dem Gesicht.

„Na gut, aber dann sind wir quitt.“ forderte er mutig. Man erkannte am Tonfall seiner Stimme, dass er nicht der Mann war, der üblicherweise Forderungen formulierte. Dass er seine kitzelnde Nase rümpfen musste, da er gegen die Sonne Hanna anblickte unterstrich die Standfestigkeit seiner Aussage zudem nicht besonders.

„Vergiss es. Gerade mal so halb quitt.“ schnappte Hanna knapp und drängte an James vorbei, fasste die Kamera am Stativ und trug sie unter Protest von James an die Reling. Sie richtete die Kamera so aus, dass diese das Schiff unter ihnen bestmöglich würde einfangen können. Dann warteten Sie zusammen, James stand schmollend neben Hanna, welche voller Erwartung über die Reling lehnte um zu sehen ob das Schiff womöglich seinen Kurs geändert hatte. Hanna rannte nochmal zu Steuerbord, nur um sicher zu gehen, dass es nicht gewendet hatte, jedoch gab es keine Spur vom Schiff. Verdutzt schritt sie zurück zu James.

„Ich seh’ die Schlagzeile schon: ‚Geisterschiff über London‘“ spottete James.

„Halt die Klappe James“ zischte Hanna zurück.

„Also hör mal“ – entrüstete sich James – „Zuerst ruinierst du mir meine Fotografie und jetzt lässt du den Frust darüber, dass dein komisches Schiff nicht auftaucht an mir aus?“

„Es war vorhin noch da, ich bin mir sicher.“

Hanna versank ins Grübeln.

„Hast du Sir Arthur Conan Doyle gelesen?“ brach Hanna die Stille zwischen den beiden.

„Nie gehört.“ antwortete James kalt, die Arme vor der Brust verschränkt, offensichtlich angefressen weil ihm das Bild durch die Lappen gegangen war.

„Ist ganz neu. Der Hauptcharakter ist ein Detektiv – und ein verdammt guter obendrein. Wenn der sich Fälle nicht erklären kann, versucht er stattdessen Hypothesen kategorisch auszuschließen. Die Hypothese die am Ende übrig bleibt, mag sie noch so unwahrscheinlich klingen, muss dann die einzig richtige Erklärung sein.“

„Und was ist deine Hypothese?“ – fragte James gelangweilt und ein wenig auf Konfrontation gebürstet – „Dass dieses Geisterschiff abgestürzt ist? Dass das Schiff eine Fata Morgana war? Oder vielleicht...“

„Dass es gerade genau unter uns fährt, in unserem blinden Winkel.“ fiel Hanna ihm ins Wort; die spottenden Kommentare von James ignorierte sie mit Mühe.

„Lächerlich. Und warum sollten die auf dem anderen Schiff so etwas tun?“ zweifelte James.

„Ich weiß es nicht, aber es ist die wahrscheinlichste der noch übrig gebliebenen Hypothesen“ gab Hanna zu.

Beide schauten dem munteren Treiben an Deck zu, der Kapitän war von der Brücke auf Deck getreten und wurde gebührend mit Applaus empfangen, da erinnerte sich

Hanna - Sie hatte in der Redaktion seltsame Geschichten gehört. Es häuften sich Berichte von Transportzeppelin, welche nicht am Zielort eintrafen, Vermisstenanzeigen verschollener wohlhabender Bürger, welche sich mit ihren schicken Dampfballons zu weit in die Wolken gewagt hatten und nicht zurückkehrten.

Bis jetzt hatten die Autoritäten diese einem Sturm oder dem Versagen von Technik zugeschrieben. Vereinzelt gab es Berichte über einfache Schmuggler, welche mit Dampfballons den Ärmelkanal passierten. Alle Schichten der Gesellschaft profitierten von dem rasanten technischen Fortschritt, so schien es.

Unterdes wandte sich der Kapitän in der Menge um, beinahe außer Stande die vielen Glückwünsche und anerkennenden Schulterklopper der versammelten Gäste alle mit einem Nicken dankend anzunehmen; weitere Kellner balancierten geschickt Häppchen aus der Küche auf das Deck. Eine Gruppe engagierter Musiker, bestehend aus einem Bass, einer Violine und Cello stimmten ihre Instrumente ein - es sah danach aus als würde die Stimmung an Deck langsam Fahrt aufnehmen. Ein Klingen von Besteck an Kristallglas schellte durch die ausgelassene Atmosphäre und ließ das Getuschel langsam verebben - es schien als wolle der Kapitän eine Ansprache halten.

Der alte Seebär - Hanna schätzte ihn auf nicht jünger als sechzig - räusperte sich, bevor er mit der klaren, bestimmten Tonlage eines erfahrenen Offiziers verlautete:

„Meine Damen und Herren, ich möchte sie im Namen unserer Majestät an Bord der Scout Red willkommen heißen. Ich möchte mich mit folgendem knapp halten, sie haben besseres zu tun als den Ausschweiften eines alten Mannes zu folgen.“ lockerte er die Stille ein wenig auf.

Er fuhr fort „Ich darf Ihnen mitteilen, dass wir heute in guter Gesellschaft sind, ja sogar in königlicher Gesellschaft.“ - Ein Raunen ging durch die Menge.

„Bitte begrüßen Sie mit mir die Enkeltochter unserer Königin, Prinzessin Ena von Battenberg.“

Mit diesen Worten trat eine Kammermagd an die über den Köpfen der Gäste gelegene Reling der Brücke - alle wandten sich zu ihr. An der Hand hielt sie ein pausbackiges, keine drei Jahre altes Kleinkind, eingepackt in ein filigranes Miniaturkleid - Prinzessin Ena.

Die Menge war außer sich und applaudierte dem kleinen Liebling fröhlich zu; Ena selbst lies der Beifall eher kalt, im Gegenteil, sie wandte sich verwirrt und fragend zu ihrer Magd, im Gesicht einen Ausdruck als habe sie etwas falsch gemacht. Die Magd nahm sie auf den Arm und ermunterte sie lächelnd den Gästen zuzuwinken. Als Ena unsicher ihren kleinen Arm hob, brach die Masse unter ihnen in Johlen aus, was die Kleine so erschrak, dass sie ihr Gesicht verängstigt in die Brust der Magd drückte.

Die Magd tätschelte Ena unter gutem Zureden auf das kleine Köpfchen, während sie sich wieder von der Reling entfernte, der Stimmung der Offiziere an Bord tat das aber kaum Abbruch.

Der Kapitän setzte seine Ansprache fort „Nun, es scheint als würde uns die Prinzessin heute nicht weiter beehren. Meine Damen, meine Herren, genießen sie den Abend, essen sie, trinken sie, aber was am wichtigsten ist - das gilt insbesondere für unsere Herrschaften Offizieranwärter“ - er blickte in die Runde, fand eine Gruppe junger Männer in Uniform - „lassen sie sich von der Klatschpresse nicht aufs Glatteis führen!“ schallendes Gelächter folgte. „Und nun - wenn ich bitten darf.“

Der Kapitän gab den Musikern ein Handzeichen, woraufhin diese mit der Unterhaltung anfangen und seichte Töne über das Deck strichen. Hanna und James standen weiterhin abseits, die Szene betrachtend.

Die Sonne war bald unter dem Horizont verschwunden, nur ihre Stirn luke noch hervor, ergoss das rötliche Licht über den Abendhimmel und tauchte die Feier in ein surreales Purpur. Bedienstete gingen um und entfachten Lampen verschiedenster Farben entlang der Reling, weitere Kellner gingen zwischen den Feiernden umher und schenkten Sekt nach, es wurde getanzt. Zu der befreiten Stimmung an Bord - welcher der Alkohol sicherlich etwas nachgeholfen hatte - und dem Zischen der Heißluft, welches aus dem Maschinenraum des Schiffes in die

Ballons über ihnen gepumpt wurde gesellte sich unbemerkt ein Sirren und Summen wie das von Mücken an heißen Sommerabenden.

„Schrecklich wie sie Ena vorführen. Als wäre sie ein Schmuckstück, welches man präsentiert und dann zurück in die Vitrine stellt.“ murmelte Hanna zu James herüber. „Alleine dieses kitschige Kleid, meinen die es gefalle Ena in diesem engen Korsett zu stecken?“

„Nun, eine Prinzessin zu sein hat seine Vor- und Nachteile schätze ich“ entgegnete James.

„James, wie alt wird sie sein? Drei, Vier Jahre? Und ihr wird von morgens bis Abends die Nase gepudert. Sie wird zu etwas erhoben dem sie niemals gerecht werden kann. Ich kann es nicht fassen, wie dem alle zujubeln können.“ seufzte Hanna.

James verschränkte die Arme „Ganz schön einfühlsam von dir Hanna, dir scheint die Kleine ja echt Leid zu tun.“

„Natürlich tut sie mir Leid, ich verstehe nicht worauf du hinaus willst.“

„Meinst du vielleicht, es wäre für sie besser in der Gosse aufzuwachsen? Jeden Tag Eimer mit Kohle zu schleppen und für eine Mahlzeit in den Suppenküchen anzustehen?“

Hanna runzelte die Stirn, blickte James an welcher den Kopf in den Nacken gelegt hatte um die Lampions zu betrachten. „Nein, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass es falsch ist, ein kleines Kind so –“

„Warte, hörst du das auch?“ unterbrach er Hanna.

„Was genau?“ fragte Hanna verdutzt.

„Dieses Summen, wie ein Schwarm Bienen.“

Hanna richtete sich auf, lauschte angestrengt. „Ja, jetzt höre ich es auch.“

Das Summen schwoll an, wurde tiefer; die Vibrationen wie hochfrequenten Flügelschlägen gigantischer Hummeln drang von oben zu ihnen. Immer mehr Köpfe in der feiernden Menge reckten sich verwundert nach dem beinahe bedrohlich wirkenden Brummen über ihnen.

Das Cello verstummte, die Pärchen, welche bis zuletzt in ihrem Walzer vertieft waren hielten inne, der Kapitän ließ die Flasche Sekt, welche er eben einem der Kellner abgenommen hatte sinken und starrte wie gebannt hinauf zu den drei roten Ballons der Scout Red, welche scheinbar der Ursprung des anschwellenden Geräusches waren.

Mit einem Kreischen schnitten eine Hand voll gigantischer Libellen hinter den Ballons herab, das aggressive Donnern ihrer Flügelschläge brachte die Luft zum Zittern. Der Schwarm verteilte sich, umkreiste die Scout Red wie Motten eine Laterne oder ein Pack Wölfe ein verletztes Rehkitz. Die Menge riss die Köpfe herum, folgte den Libellen beinahe staunend, erwartete wohl dass es sich hierbei um eine geplante Vorstellung handelte.

Zu dem durchdringenden Bass der Libellenflügel mischte sich ein hämisches, wildes Kreischen und Lachen wie als würden eine Meute verrückter Hexen auf ihren Besen das Schiff umschwirren. In dem schwachen roten Licht konnte Hanna kleine Gestalten mit Fliegerbrillen auf dem Rücken der metallisch glänzenden Libellen erkennen, die breiten Münder waren bis zu den Ohren verzerrt, lange Zungen im schallenden Gelächter weit herausgestreckt.

Das wütende Gebell des Kapitäns, welcher den angetrunkenen Matrosen Befehle zuschrie riss sie alle aus ihrer Trance. Die gerade noch feiernde Menge zerstieb panisch, ein Pulk drängte zu dem Eingang welcher unter Deck führte, Dutzende drängten und quetschten einander, versuchten Schutz im Bauch des Schiffes zu finden. Der stürmische Wahn der Masse blockierte den Zugang zum Inneren des Schiffes, verwirrtes Rufen der Matrosen und das Zetern derjenigen welche zwischen dem Türrahmen und der von Panik getriebener Masse gefangen und zerquetscht wurden befeuerte das Chaos.

Derweil verengten die Libellen ihre Kreise um die Scout Red, schließlich kamen sie bis auf wenige Meter heran, flogen waghalsige Manöver über die Köpfe der

sich – nun in blanker Verzweiflung – auf den Boden werfenden Menge. Ein teuflisches Gelächter und Schreien ging von den Reitern der Libellen aus, einige von ihnen griffen im Vorbeifliegen nach den Mützen der wehrlos am Boden liegenden Offiziere.

Einer der Matrosen sprang auf um seitlich die Brücke hochzuklettern, eine Libelle stieß auf ihn herab. Mit einem schmatzenden Geräusch platzte der Schädel des Matrosen, als die Keule des Libellenjägers ihn am Hinterkopf erwischte. Mit einem Grauen beobachtete Hanna das Geschehen – der getroffene Matrose sackte im Lauf zusammen und krachte Kopf voraus gegen die Reling, sprenkelte diese in einem, im purpurnen Licht noch lebendiger wirkenden Blutrot. In dem Chaos mischten sich die herzerreißenden Schreie der Hofdamen und das lüsterne, wahnsinnige Geifern der Libellenreiter zu einem makaberen Ensemble das sich Hanna der Magen umdrehen wollte.

Sie lagen alle dicht am Boden gepresst, spürten die Libellen nur knapp über sie hinweg rasen, dennoch ließen die Angreifer nicht von ihnen ab. Während die anderen Libellen die Menge in Schach hielt stieß eine wie ein Falke herab und machte Anstalten mit ihren dünnen Klauen eine der verzweifelt kreischenden Hofdamen zu greifen, in ihrem Todeskampf verkrampfte sich diese in den Kleidern der unter ihr liegenden, jedoch ohne Erfolg. Die scharfen Klauen der Libelle gruben sich erbarmungslos in das zarte Fleisch, das Mädchen gab ein tiefes schmerz erfülltes Grunzen von sich, welches Hanna nie würde vergessen können. Als die Libelle abhob riss der Stoff und das Mädchen wurde in die Luft gezogen, sie wirbelte mit ihrer Beute in die Lüfte bevor es das Mädchen aus schwindelerregender Höhe fallen ließ. Dumpf schlug der Körper des Mädchens auf, blieb unnatürlich verformt auf Deck liegen. Dieselbe Libelle begann erneut ihren Sturzflug, in einem wahnsinnigen Blutrausch steuerte sie auf die hilflose Menge unter ihr zu, Hanna drehte sich panisch auf den Bauch, versuchte sich so klein wie möglich zu machen, als über ihr ein ohrenbetäubender Donner los ging.

Weißer Blitze züngelten vom Deck in Richtung schwirrender Libellen, Hanna biss die Zähne zusammen und presste ihre Hände auf die Ohren, dennoch hämmerte der Donner in ihrem Trommelfell. Sie wandte sich um, reines Weiß in zuckendem Gewitter, brannten sich in Ihre Augen, metallene Kartuschen regneten ihr aus Wolken von Schwarzpulverdampf ins Gesicht. Über ihr stand ein metallener Koloss – einer der Minutemen – in seiner Vollpanzerung, das Gatling-Gewehr an der Hüfte und entleerte sein Magazin auf die fliegenden Angreifer. Sein Gewehr fraß sich gierig durch den aus seinem Rucksack gespeisten Gurt Munition. Das heiß gelaufene, kirschrote Eisen spie wütend den Tod hinüber zu dem sich im Angriffsflug befindenden Libellenjäger. Ein glühender Strahl Blei, dessen Ausgang die Mündung des Gewehrs, kreuzte den Himmel hin zur stürzenden Libelle. Als der Strahl die Libelle traf quoll pechschwarzer Dampf aus den Einschusslöchern, der Jäger verlor die Kontrolle, kreiselte hinab bis er unweit von Hanna das vordere Teil des Decks durchschlug, durch das splitternde Holz des Decks in die Eingeweide des Schiffes. Der Minutemen riss seine Waffe herum, jagte den anderen Libellen nach; diese setzten zum Gegenangriff an. Todesmutig formierten die Libellen sich nebeneinander und hetzten gleichzeitig auf den Minutemen zu, flogen wilde Ausweichmanöver um kein zu leichtes Ziel abzugeben.

Einen der Angreifer erwischte es sofort als der Strahl quer durch den herannahenden Schwarm Libellen peitschte, in einem Feuerball explodierte die getroffene Libelle, deren schwarz dampfendes Wrack zog seine Spiralen hinab in die Tiefe. In einem unglaublichen Tempo rasten die verbleibenden drei Jäger auf den Minutemen zu, blind vor Zorn darauf aus ihre gefallenen Brüder zu rächen. Rosa Dunst verteilte sich in die Luft als der Pilot einer zweiten Libelle von einer Salve durchsiebt wurde, sein lebloser Körper glitt seitlich ab, sein Gefährt behielt den Kurs jedoch bei und schlug in die Seite der Scout Red, trat auf der anderen Seite wieder aus, während die verbleibenden zwei Libellen knapp über den Kopf des Minutemen schnitten.

Elegant wie Taschenspieler ließen die Jäger metallene Kapseln bei ihrem Überflug fallen, zielgenau kullerten diese zwischen die Füße des Stahlkolosses. Einen Wimpernschlag darauf detonierten die Sprengladungen und tauchten den Minutemen in einen dichten, weißen Nebel.

Hanna hörte das blecherne Würgen und Husten des Soldaten in der metallenen Rüstung und sah den wankenden Minutemen röchelnd aus dem Gas treten. Seine Waffe hatte er fallen gelassen, sie schliff ihm, da sie noch am Gurt Munition

befestigt war am Boden hinterher. Mit beiden Händen versuchte sich der Soldat unter pfeifendem Keuchen seinen Stahlhelm, welcher einem Ritterhelm nicht unähnlich war, vom Kopf zu reißen, machte taumelnd noch einen Schritt vorwärts bis er in die Knie gezwungen wurde. Mit einem Klicken öffnete sich der Drehverschluss am Hals und der Soldat befreite sich von dem Helm, warf ihn beiseite bevor er sich auf das Deck übergab. Zum Vorschein kam der kahl rasierte Kopf eines jungen Mannes, Hanna sah in dessen Gesicht die vom Gas rot geschwellenen Augen, den Rotz aus der Nase tropfen. Die Atemzüge des jungen Soldaten waren flach, er schien nur schwerlich Luft zu bekommen. Er ließ sich auf den Rücken sacken, krümmte sich zusammen soweit seine schwere Panzerung es zuließ.

So stürmisch der Angriff hereingebrochen war versiegte er wieder. Die Libellenjäger abzdrehen um ihre Wunden zu lecken, ihr Brummen entfernte sich allmählich im Schutz der nahenden Nacht. Langsam tauten die von Angst starr gefrorenen Gäste wieder auf, vereinzelt standen Matrosen auf um zu spüren ob die Luft rein war. Zwei Offiziere eilten zu dem gestürzten Mädchen, ein dritter rannte nach Backbord um nach den Libellen zu spähen. Vor dem Verblassen der Flügelschläge der Libellen wurden die Wehklagen und das Wimmern der Gäste lauter, aus dem Maschinenraum war das Schreien der Mechaniker zu hören die das verkohlte Wrack der Libelle löschten. Apathisch betrachtete Hanna die sich vor dem qualmenden Eintrittsloch der Scout Red wieder vorsichtig aufrichtenden Musikanten.

Von der Brücke drang ein Tumult zu ihnen. Ein Matrose eilte aus dem Schiff, sichtlich gezeichnet von einem Kampf – sein linker Arm war verkohlt, die verrußte Ausgehuniform hing ihm offen am Körper. Er steuerte auf den Kapitän zu, flüsterte ihm etwas zu. Die Augen des Kapitän weiteten sich vor Grauen.

Bald darauf landeten sie Not im Dampfschiffhafen Londons, eine provisorische Erstaufnahmestation wurde schnell errichtet. Die schwer verwundeten, unter ihnen auch einige der Minutemen wurden per Dampfballon auf die umliegenden Krankenhäuser verteilt. Die Bemühungen der Polizei einen Deckel auf die Angelegenheit zu setzen waren ein Tropfen auf den heißen Stein, die halbe Presse der Stadt saß bei dem Überfall unfreiwillig in der ersten Reihe. Entsprechend wurden die Schlagzeilen des nächsten Tages mit farbigen Berichten aus der Hand der Überlebenden ausgeschmückt. Die Ausgabe des „Herald“ verkaufte sich dabei mit Abstand am besten, die von Hanna aufgestellte Kamera hatte – wenn auch mit begrenzter Qualität – ein Bild von dem Angriff der Libellenjäger einfangen können. Spekulationen über den Grund des Angriffes übertrumpften sich in ihrer Absurdität im Takt der Druckereien. Für die einen war es ein Putschversuch der Unterwelt, für andere eine False-Flag Operation der Polizei. Wie so oft jedoch übertraf die Komplexität der Realität bei weitem jegliche Phantasie.

Ena lag unter Deck des schmalen Schiffes in den Armen ihrer Kammermagd Sophie. Die Umarmung war warm und feucht, Sophie war bleich geworden und hatte schon seit einer Weile aufgehört sie zu trösten. Die Arme die sie eben noch gehalten hatten erschlafften, das pfeifende Atmen, das schwache Auf und Ab der Brust ihrer Ziehmutter verebbte. Das feine weiße Kleid war getränkt mit Rot. Ena tat einen letzten Blick in die starr gewordenen Augen Sophies' da wurde der Terror zu erdrückend als dass sie hätte weiter wach bleiben können. Der Mond strahlte einen silbernen Kranz auf die verwehten Wolken, das Drachenboot der Quaa'sene schnitt elegant durch die Nacht, einer anderen Welt entgegen.

Die Menagerie

Durch die Glasröhren welche sich über die Decken des Raumes flochten fiel das matte Blau der Schimmeraale auf die Flügel der Zikade, welche ruhig an der von klammen Moos satten Wand saß.

Die Feuchtigkeit machte der Zikade wie den anderen Tieren der Menagerie wenig aus, sie waren allesamt aus rostfreien Metallen erbaut. In den Fluss, welcher sich durch die Mitte des Raumes schlängelte sollten sie jedoch trotzdem nicht leichtfertig tauchen – auch die Ingenieurskunst der Findlinge hatte ihre Grenzen. Die Zikade blähte ihren Luftsack und keckerte ihren Paarungsruf in das Halbdunkel. Blitzschnell schnappte das Chamäleon zu, erwischte das kleine Insekt mit seiner langen Zunge und fraß den Leckerbissen im Ganzen.